

François Höpflinger

Westeuropäische Familien - spannungsvolle Gefühlsgemeinschaften

Obwohl der Begriff ‚Familie‘ an die altrömische Bezeichnung ‚familia‘ anknüpft, haben moderne Familien mit früheren Familienformen seit langem wenig gemeinsam. Speziell in nord- und westeuropäischen Ländern haben sich Familienverhältnisse und Generationenbeziehungen grundlegend anders entwickelt als in Ost- und Südeuropa, Asien und Afrika. Weltweit betrachtet war und ist die Entwicklung der west- und nordeuropäischen Familien in wichtigen Aspekten eine Ausnahmeerscheinung, und die Schweiz war ein Land, in der sich das nord- und westeuropäische Ehe- und Familienmodell schon früh durchzusetzen vermochte.

Europäische Kernfamilie - hin zur ‚emotionalen Aufrüstung des Familienlebens‘

Das zentrale Kennzeichen des nord- und westeuropäischen Familienmodells ist eine starke – und teilweise überstarke – Betonung der Kernfamilie (Ehepaarbeziehung, Eltern-Kind-Beziehungen). Die horizontalen Verwandtschaftsbeziehungen sind gegenüber den vertikalen Generationenbeziehungen weitaus weniger bedeutsam. Die Einbindung der Kernfamilien in umfassendere Clan- und Sippenstrukturen wurde früh gebrochen. Zum einen brach das Christentum - als Gemeindefreligion – radikal mit früheren Haus-, Familien- und Ahnenkulten. Damit wurden Ansehen und Stellung alter Familienangehöriger von vornherein geschwächt (im Vergleich zur altrömischen ‚familia‘). Zum anderen wurde die monogame Zweierbeziehung (Ehe) ins Zentrum des Familienlebens gerückt. Im Gegensatz zu vielen aussereuropäischen Kulturen wurde die Beziehung zwischen den Ehegatten - und nicht die Beziehung zur Sippe oder zum Clan – betont. Clan- und Sippenstrukturen wurden in Europa schon im Mittelalter durch die Kirche gezielt abgewertet, etwa durch das Verbot sippenstärkender Gebräuche, wie Polygamie, Brautkauf und Kinderehen. So setzte sich in West- und Nordeuropa das Konsensprinzip der Ehe schon früh weitgehend durch, und eine Ehe ohne Einwilligung beider Ehepartner wurde zur Ausnahme. Das Konsensprinzip schloss ein, sich auch gegen Ehe und Familie entscheiden zu können, und das europäische Ehe- und Familienmodell ist durch eine lange Tradition später Ehen und hoher Ledigenanteile charakterisiert.

Das vom aufstrebenden Bürgertum ab dem 18. Jahrhundert durch eine Flut von Eheratgebern vertretene Modell der bürgerlichen Liebesehe und engen Mutter-Kind-Beziehung verstärkte die Stellung der engeren Kernfamilie zusätzlich, indem nur Mitglieder der Kernfamilie überhaupt zur Familiengemeinschaft gezählt wurden. Der Durchbruch der bürgerlichen Liebesehe (mit ihrer Dreieinigkeit von Liebe, Ehe und Sexualität) verringerte den Einfluss der Eltern und übrigen Verwandten auf Partnerwahl und Familiengestaltung weiter. Liebe lässt sich nicht befehlen, und wenn eine Ehe auf Liebe begründet wird, muss die Wahl des Ehepartners der jungen Generation überlassen werden. Die Gestaltung des Familienlebens wurde immer stärker zur Privatsache der Beteiligten. Entsprechend wurde auch das Prinzip der Nicht-Einmischung der ältesten Generation (Grosseltern) in die Erziehung der jüngsten Generation durchgesetzt.

Mit dem Durchbruch der (romantischen) Liebesehe und der ‚Entdeckung der Mutterliebe‘ (seit Rousseau) hat sich die europäische Kleinfamilie sozusagen immer stärker auf intime emotionale Lebensdimensionen ‚spezialisiert‘, und tatsächlich ist die Familie heute derjenige Lebensbereich, in der persönliche Emotionen und Intimität nicht nur toleriert, sondern grundsätzlich erwartet werden. Mann/frau heiratet aus Liebe, und auch die Beziehung zwischen Eltern und Kindern ist durch die Norm der Liebe geprägt (Eltern müssen ihre Kinder lieben, auch wenn sie nerven). Die emotionale Beziehungsarbeit wurde primär den weiblichen Familienmitgliedern übertragen. Der öffentliche Raum (Politik, Wirtschaft) - eher männlich dominiert - wurde dagegen einer ‚Ent-Emotionalisierung‘ unterworfen. Während Liebe und gegenseitiges Verständnis das Idealbild der Familie prägen, wird die Arbeitswelt durch Sachlichkeit und kühle Rationalität bestimmt.

Das Auseinanderfallen zwischen einer (weiblich geprägten) familialen Gefühlswelt - mit teilweise zu engen Mutter-Sohn bzw. Mutter-Töchter-Beziehungen - und einer (männlich geprägten) unterkühlten Berufswelt war bis Mitte des 20. Jh. eine Hauptursache für viele Familientragödien. Der seither erfolgte Durchbruch partnerschaftlicher Familienstrukturen und nicht-autoritärer Erziehungsstile führte zu mehr persönlicher Autonomie innerhalb von Familien, und während früher Frauen bei schlechter Ehe ihre Hoffnungen aufgaben, geben sie heute ihre Ehe auf.

Wandel der Familienformen

Europaweit kam es in den letzten Jahrzehnten zu einer deutlichen Verschiebung von der 'Institution Familie' zur verstärkten Gewichtung der persönlichen Beziehungen zwischen Familienmitgliedern. In diesem Rahmen lassen sich folgende bedeutsame Wandlungen feststellen:

Erstens kam es zu einer Entbündelung oder sogar Auflösung des christlich-bürgerlichen Ehe- und Familienmodells, welches eine klare Verknüpfung von Sexualität, Zusammenleben, Kinder-haben innerhalb einer definierten Lebensform - der Ehe - vorsah. Die Ehe wurde zur Wahloption, und nicht-eheliche Lebens- und Familienformen verbreiteten sich. Gleichzeitig setzte sich - was Generationenbeziehungen betrifft - das Muster von 'Intimität auf Abstand' endgültig durch, und Dreigenerationenfamilien - wo Grosseltern, Eltern und Kinder zusammenleben - wurden selten. Die Generationenbeziehungen zwischen jungen Familien und Grosseltern haben sich gerade dadurch verbessert, dass jede Generation selbständig lebt.

Zweitens erhöhte sich die Frauen- und Müttererwerbstätigkeit deutlich, womit familial-berufliche Vereinbarkeitsfragen und Formen der familienexternen Kinderbetreuung an Bedeutung gewannen. Die Schwierigkeit für Frauen, Beruf und Familie zu verbinden, hat in den jüngsten Generationen dazu geführt, dass mehr Frauen überhaupt auf Kinder verzichten oder in der Phase mit Kleinkindern vielfach Teilzeitarbeit übernehmen. Zwar hat die Mithilfe von Männern an den Haus- und Familienarbeiten in den letzten Jahren allmählich zugenommen, aber die Angleichung der familialen Arbeitsteilung verlief nur langsam. Partnerschaftliche Familien, in denen sich Frau und Mann in egalitärer Weise Familien- und Hausarbeit teilen, sind weiterhin eine Minderheit.

Drittens wurden patriarchale Familiennormen zurückgedrängt und die Familien wurden partnerschaftlicher. Dies betrifft nicht nur die Beziehung zwischen den Eltern, sondern auch die Beziehung zu den Kindern. Dank nicht-autoritären Erziehungsformen und hoher Mediengewandtheit schon junger Kinder haben Kinder heute weitaus mehr Einfluss etwa auf Medien-, Konsum- und Ferienverhalten ihrer Eltern als frühere Generationen. Wenig Geschwister, aber auch der Einfluss der Medien tragen dazu bei, dass Kinder schon früh stark erwachsenorientiert sind.

Viertens erhöhte sich die Scheidungshäufigkeit in starkem Masse. Wurden 1970 in der Schweiz erst 15% aller Ehen durch eine Scheidung aufgelöst, waren es 1990 schon 33%, und 2007 wurde schon eine Scheidungsrate von über 50% festgestellt. Die erhöhte Scheidungshäufigkeit ist kein Hinweis auf einen Bedeutungsschwund von Paarbeziehungen, sondern in der Hauptsache ein indirektes Kompliment an das Ideal der modernen Paarbeziehungen und gleichermassen ein Zeugnis für deren Schwierigkeiten. Aufgrund steigender Scheidungshäufigkeit hat sich das Risiko von Kindern erhöht, zeitweise getrennt vom Vater zu leben. Gegenwärtig erlebt jedes zehnte Kind bis zum Alter von 10 Jahren eine Trennung oder Scheidung, und bis zum Alter von 18 Jahren erhöht sich der Anteil der von einer Scheidung betroffenen Kinder auf gut einen Sechstel. An Bedeutung gewonnen haben in diesem Zusammenhang auch Zweitfamilien, wodurch biologische und soziale Elternschaft auseinander fallen können. Wie kein anderer familialer Wandel hat die erhöhte Scheidungshäufigkeit und ihre Folgen (mehr Eineltern- und Fortsetzungsfamilien) zur Relativierung der Vorstellung einer 'Normalfamilie' geführt.

Fünftens hat sich gerade in der Schweiz aufgrund starker Einwanderung und höherer Geburtenraten ausländischer Familien der Anteil an ausländischen Kindern erhöht. Aktuell weist mehr als ein Viertel der Neugeborenen eine ausländische Nationalität auf. Werden noch Neugeborene dazu gezählt, wo entweder Mutter oder Vater eine nicht-schweizerische Staatsangehörigkeit besitzen, weisen mehr als zwei Fünftel der Generationenerneuerung der Schweiz einen Migrationshintergrund auf. Das Familienleben in der Schweiz ist heute oft multikulturell geprägt (wobei sich teilweise europäische und aussereuropäische Familiennormen gegenüber stehen).

Ausblick

Insgesamt zeigt sich weniger ein Bedeutungsverlust der Familie als ein Wandel in Richtung einer verstärkten Vielfalt gelebter Familienformen. Auch jüngere Generationen bewerten ein ‚glückliches Familienleben‘ stark, aber sie haben häufig andere Vorstellungen, was ein gutes Familienleben ist, als ältere Generationen. Obwohl auch wirtschaftliche Aspekte - wie gegenseitige wirtschaftliche Absicherung, gemeinsames Haushalten - relevant sind, bilden emotionale Gesichtspunkte das Kernstück moderner Partnerschaften und Familien, mit allen Vor- und Nachteilen, welche mit einer dichten Emotionsgemeinschaft verbunden sind.

Die Wohlstandsentwicklung der letzten Jahrzehnte hat den Trend zu einer Familie als intime Lebensgemeinschaft weiter gestärkt, und die emotionale Zweiteilung der Gesellschaft (Intimität und Emotionalität im familialen Rahmen, Emotionslosigkeit und Rationalität im beruflichen Bereich) verstärkt. Es ist offensichtlich, dass die „emotionale Aufrüstung des Familienlebens auch ihre Kehrseiten aufweist. So können neben positiven auch negative Gefühlsäusserungen zum Vorschein treten, und familiäre Beziehungen sind teilweise durch zu enge Eltern-Kind-Bindungen, Schuldgefühle und Gewalt gekennzeichnet. Intime Emotionsgemeinschaften stehen immer im Spannungsfeld, eine idealisierte Gefühlswelt mit der alltäglichen Lebenswirklichkeit ins Gleichgewicht zu bringen, und dieses Gleichgewicht ist und bleibt prekär.

Letzte Aktualisierung: November 2011